WOLF H. GOEGGINGER

Das Werden des indoeuropäischen Gottesbegriffes

Wenn wir uns den profilierten Gottesvorstellungen indoeuropäischer Sprach- und Kulturbereiche, geographisch gesehen von den Kelten im Westen Europas bis im Osten über die Indoiranier Asiens hinaus, den in Einzelsprachen weit differenzierten Göttern und somit auch ihren Vorgängern zuwenden, so handelt es sich insgesamt um irrationale, „Menschenaugen unsichtbare, geistige Machtwesen, ‚geistig' nicht im Sinne abstrakter Begrifflichkeit, sondern lebenswirksamer, energiegeladener Potenz, von Menschen für Menschen im Bilde von menschenähnlichen Wesen gedacht", oder anders in Worte gefaßt, um „individuell gefaßte Bilder und Symbole für besonders gefühlte und verehrte Kräfte". Indoeuropäisch war deren „Verehrung in freier Natur, im Wald oder auf Bergeshöhen", ... „warfen doch auch die Perser den Griechen den Frevel vor, ihre Götter in steinernen Wüsten einzuschließen" (Güntert, Glaube 55).

Damit scheint nicht nur der germanische Gott, sondern auch jedes indoeuropäische Numen, ja selbst darüber hinaus z. B. der Gottesbegriff selbst definiert, wenn auch noch wenig damit über seinen näheren Inhalt im Indoeuropäischen ausgesagt ist.

Es ist keine Frage, daß mit der Zeit viele Akzentverschiebungen im Wesen eines Gottes eintreten können, daß manchmal auch seine völlige Bedeutungswandlung, etwa durch Götterverschmelzung, teils durch Einbeziehung von Fremdgottverehrungen, eine Spaltung der göttlichen Wesensart, Entstehung neuer Gottheiten, schließlich sogar deren Verschwinden stattgehabt haben. Für eine Vollendung vom Naturreligiösen hin zur Ethisierung gibt der altiranische Religionsstifter Zarathustra das klassische Beispiel. Bei den alttestamentlichen Propheten wie Jesus von Nazareth findet sich zwar eine andere Form, aber ebenfalls Ethisierung.

Ausgebildete Göttergestalten — darüber gibt es für mich keinen Zweifel — sind nicht nur in Kultur und Religion der Indoeuropäer bzw. der Vorindoeuropäer, sondern auch sonst verhältnismäßige Spätlinge, wenn auch Herbert Kühn (bei Fester 8) darin recht haben wird, daß der Mensch in seiner (vielleicht eine Million Jahre) langen Geschichte, jedenfalls zur Eiszeit bereits eine „durchgebildete Geistigkeit" und damit eine regelrechte Sprache besessen haben dürfte.

Wenn das so ist, so brauchen wir uns auch nicht zu wundern, bei den Indoeuropäern ein gewisses Gedankensystem vorzufinden, mag dies eis- oder steinzeitlich sein.

Jeder in einer indoeuropäischen Einzelsprache vorkommende Gott ist natürlich (falls er indoeuropäischer Herkunft ist) nicht vom Gesamtbild der Indoeuropäer zu trennen, insofern als er aus den Kräften des gleichen Mutterbodens wie sonst Sprache und Kultur dieser Gruppe stammt. „Nicht etwa bloß die Gottesidee ... es sind die realen, theogonischen Potenzen selbst dieselben, die auch in der Natur wirken" (Schelling).

Einer meiner Ausgangspunkte war eine für mich damals überraschende Behauptung Oskar Almgrens (312), wonach „der Bronzezeitgott in sich Attribute vereinigt hat, die später auf den Phallosgott Freyr, den Axt- (bzw. Hammer-)Gott Thor und den Speergott Odin verteilt worden sind". Unabhängig von dieser Feststellung Almgrens kam ich hauptsächlich durch sprachliche Feststellungen anderer Art zu

der Überzeugung, daß es sich bei den männlichen Einzelgöttern der einzelsprachlichen Epoche (da ja in der patriarchalischen Kultur besonders der Mann das aktive Element verkörpert) oft trotz Verwendung ganz anderer Sprachmittel mehr oder weniger um die gleiche Gestalt oder mindestens um verschiedene Aspekte sehr ähnlicher Gottheiten handelt.

Ihre weitgehende sachliche Gemeinsamkeit bekunden sie sehr eindrucksvoll sowohl in ihrer Beziehung zu den Elementen und Naturereignissen als auch zu den Lebewesen, besonders dem Menschen gegenüber. Somit stellt sich, was den männlichen Gott betrifft, genau das heraus, was Güntert (Kalypso 64) in völlig anderem Zusammenhang, offenbar von einer weiblichen Entsprechung, so formulierte: „Im Grunde dieselbe Gottheit, die nur lokal verschieden benannt" wurde.

Auch Rigveda 10, 72, 6 kann ich kaum in anderem Sinn auffassen, wenn danach die Götter so „fest sich an einander haltend" standen, daß von ihnen „heftiger Staub wie von Tanzenden" aufwirbelte[1].

Vom männlichen Himmelsvater der Indoeuropäer und der mit ihm verbundenen Mutter Erde ist viel gesprochen und geschrieben worden. Als erstes sollte dabei, um zum richtigen Verständnis dieser Gestalten zu kommen, erwähnt werden, daß auch für den heutigen Hindu — offenbar aus indoeuropäischem Erbe herzuleiten — der Kosmos und der Mensch (als dessen unveräußerlicher Bestand) von göttlichen Kräften erfüllt sind. Das führt natürlich auch dazu, in einem Parallelismus etwas „aus der Erlebniswelt der Natur", ja sogar die „Bestandteile" der Natur einerseits und des Menschen andererseits zusammenzustellen (Biezais 48). Wir begegnen hier einem der auffälligsten Kennzeichen indoeuropäischen Fühlens und Denkens und daher aller indoeuropäischen Kultur und Religion. Es werden Analogien gebildet z. B. zwischen Pflanzenwuchs und Haaren[2], zwischen Bergen, Felsen oder Steinen und Knochen, zwischen Meer oder Wasser und dem Blut, und schließlich zwischen Erde und Fleisch usw.[3].

Cornelius (Religionsgeschichte 46) wies darauf hin, daß eine gewisse Gemeinsamkeit zwischen den Indoeuropäern mit nordasiatischen Völkern darin bestünde, daß bei letzteren „die Verehrung des großen Himmelsgottes ... der hervorstechende Zug" in deren Glaube sei (bei Semiten findet man offenbar Ähnliches), und daß „das chinesische Weltbild auf den Glauben an den zeugenden Himmel und die empfangende Erde gegründet" ist. Wenn E. O. James (139) mit seiner Ansicht recht haben sollte, daß ein Glaube an ein (auch räumlich?) höchstes himmlisches Wesen, das die Erde durch Regen von oben befruchtet, „almost universal" ist, wir es also hierbei tatsächlich mit einem menschlichen Elementargedanken zu tun hätten, so wäre doch immer noch die spezielle Ausformung dieser Gedanken in den einzelnen Kulturbereichen entscheidend. M. E. steht hier noch eine gründliche diesbezügliche Arbeit der vergleichenden Religionsforschung in erdballumspannendem Rahmen aus.

[1] Die Götter sind Sinnzeichen des Lebens und aller Bewegungen. Daher auch: das indianische „Tanzgebet mit Füßen" (Krickeberg u. a. 218), vgl. auch den Kriegstanz „Böser Bruder" (ebd. 217).

[2] So bedeutet altind. *lomaśáḥ* „behaart" ebenfalls „mit Gras bewachsen": Güntert, Weltkönig 331f.

[3] Offenbar sekundäre mythologische Überlieferung war dann, die ganze Natur als ein Urwesen solcher Bestandteile anzusehen, das später zerlegt und dann zur Entstehung alles Seins stellvertretend geopfert worden sei. So berichtet z. B. die Vǫluspá (3): „Urzeit war's, als Ymir hauste ... Aus Ymirs Leib wurde die Welt geschaffen, aus dem Gebein das Gebirge ..., die Brandung aus seinem Blut ..." (Edda, übers. Genzmer, II 19, 20, 85 und 88).

Möglicherweise in einer ausgehenden Eiszeit, sicher aber in einem nicht zu heißen Landstrich dieser Erde mit dem „leuchtenden Himmel" oder der „Sonne" als Zentrum wurde das Numinose als glänzendes und freundliches[4] „Agens" erfahren. Und da man sich einen agierenden Willen nur anthropomorph vorstellen kann, folgte das sehr „menschliche Agens", das dann, da numinos und mit dem Moment des „mysterium tremendum" erfüllt, ein „göttliches Agens" abgab[5]. Wenn z. B. J. W. Hauer (38f.) meint, daß „im Zusammenhang mit dem ... uralten Himmelsgottglauben mit innerer Notwendigkeit ein Gewittergott hätte entstehen" müssen, so sind m. E. die Tatsachen geradezu auf den Kopf gestellt. Dagegen gilt es, realistisch der Illusion der romantischen indoeuropäischen Himmelsvater-Erdmutter-Ehe den Aspekt der Schwängerung der Erde durch den Regen, eingeleitet durch Blitz und Donner, also durch Himmelserscheinungen, als das allein Entscheidende bei diesen Zusammenhängen gegenüberzustellen. Es war die „Hauptsorge", „ob der Himmel der Erde rechtzeitig den nötigen Frühlingsregen und keine verheerenden Unwetter und Überschwemmungen im Sommer bescherе" (Cornelius, Geistesgeschichte II, 2, 173).

Es kann hier nicht im einzelnen ausgeführt werden, wie die „realen, theogonischen Potenzen ... in der Natur wirken" (Schelling), die also auch Grundlage der Gottesidee sind. Doch die Erlebnisfolge:

lichter Himmel, Sonne, Schwüle
Wolken
Blitz, Donner, Regen
Fruchtbarkeit

wie die beteiligten ineinander verzahnten Elemente Wind — Feuer — Wasser — Erde geben die Richtung der Religion wie der Gottesbilder wieder, die naturphilosophisch einzuordnen sind.

Ähnlich heißt es im iranischen Bundahišn (Kap. 1) gleichsam in Erinnerung an voreinzelsprachliche Gemeinsamkeit:

1. „Aus Licht: Feuer"
2. „Aus Feuer: Wind"
3. „Aus Wind: Wasser"
4. „Aus Wasser: Erde, die materielle Welt".

Daraus formt sich so oder so das Numinose oder Göttliche und formen sich die Gottesgestalten.

Wir haben Grund, unter den Elementen dem Feuer und dem Wasser besonderen Vorrang zuzusprechen („... das Feuer und Wasser verehren sie"[6]), denn wenn auch die anderen Elemente (Wind als Anfang und Erde als Ende?) verehrt werden, so kommen die Götter in der Hauptsache — wie auch die Gegenkraft, z. B. der „Ungott" Vr̥tra — aus Feuer und Wasser, die ja ambivalente Kräfte sind. So betont Geldner (Rig-Veda III, 353) auch treffend, daß „Agni und Soma in Vr̥tra" (dem Bösen) steckten. Aber vor allem: Der „alleinige Lebensgeist" der Götter entstand, als Agni (das Feuer) gezeugt war („die hohen Gewässer kamen, das All als

[4] „mysterium fascinans" (R. Otto). Dagegen berichtet Herodot, daß die Neger Afrikas (aus naheliegenden klimatischen Gründen) der aufgehenden Sonne fluchen.

[5] Im Wesentlichsten hatte also Max Müller recht.

[6] Bahman Yašt 3. 28.

Keim empfangend", Rigveda 10, 121, 7). So ist es selbstverständlich, daß in Rigveda 10, 123 „die Somapressung ... parallel" (Geldner, Rig-Veda III, 350) dem Sonnenaufgang geschildert ist. Wir verstehen auch, warum dieser Gott männlich sein muß. Im Feuerblitz und dem ihn auslösenden Regen liegt das befruchtende, sexuelle Moment, das aus der erwähnten Parallelität Natur — Mensch für die Natur gefolgert wird.

Da die Indoeuropäer konkret und nicht abstrakt dachten, also keine reinen Theoretiker waren, ist hiermit der entscheidende Punkt erreicht. Diese sexuelle Dominante unterstreiche ich als einen der wichtigsten Aspekte indoeuropäischer Religion, wie sie es möglicherweise bei aller urtümlichen Religion gewesen ist. Es handelt sich um eine gegenseitige Durchdringung männlicher und weiblicher Wesenselemente und deren Einfügung in die kosmische Ordnung. Wenn man das alles logisch weiterdenkt, so braucht man sich nicht weiter darüber zu wundern, daß für Denker wie Walter Schubart und den Freudschüler Wilhelm Reich religiöses Empfinden und Sexualität energetisch das gleiche sind, oder wie Voldemars Maldonis (Benzinger-Festschrift 153) konstatierte: „Der Trieb zum Schwellen, Reifen ist der allertiefste, der göttlichste [sic] sowohl im Reiche der Menschen als auch in dem der Pflanzen und Tiere". Diese Ergänzung zu R. Otto ist auch einer der Ausgangspunkte meiner Beweisführungen. Mit Worten Klopstocks ist die in der Entladung liegende Erfüllung deutlich folgendermaßen ausgesprochen:

„Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde: vom gnädigen Regen.
Nun ist, wie dürstet sie, die Erde erquickt
und *der Himmel der Segensfüll' entlastet.*"

Vielleicht noch klarer hat es Aischylos in den „Danaiden" durch die Göttin Aphrodite ausgesprochen, wo nun der entscheidende Punkt zu finden ist:

„Vom schlummerstillen Himmel strömt des Regens Guß,
die Erde empfängt"[7].

Wie man sich auch ausdrücken mag, es ist die numinose Kraft in etwas differenzierten Gestalten, die zudem, weil aktiv, (vor allem ?) männlich erfahren wird.

Wenn sich z. B. in Pokornys Wörterbuch allein auf einer Seite (146) die folgenden Bedeutungen (und deren Abstrakta) als sprachlich zusammengehörig finden:

1. wehen und blasen, sich blähen, 2. schwellen (Feuer ?), 3. brennen (wollen) und leuchten, 4. aufsprudeln, 5. zeugen, 6. sein, 7. gedeihen und wachsen,

so gibt das vielleicht die beste Illustration zum zuvor Gesagten. Wie sich von hier aus im einzelnen die vielen, sehr profilierten Göttergestalten der indoeuropäischen Großfamilie bildeten, ist eine andere Frage und aus Raumgründen hier nicht auszuführen. Es scheint mir fast die „Wasserverehrung" und die der anderen Elemente in dem hier ausgeführten Sinn in der Anbetung von wärmendem und lebensförderndem Licht enthalten zu sein, das in den drei Verehrungsformen: Sonne, Blitz und irdisches Feuer erkennbar ist.

Im letzten Rückzugsgebiet der vorchristlichen Religion in Europa, Altpreußen-Litauen, haben wir deutliche Belege von der Erstrangigkeit des Feuer-Numens. Um 1130 sagt der arabische Geograph Idrisi von einem litauischen Ort, seine Einwohner seien „Feueranbeter". Und noch im 15. Jahrhundert findet Hieronymus von Prag in Litauen die Verehrung eines immerwährenden Feuers. Schließlich be-

[7] Bei Kern, I, 194.

gründeten die vor den erobernden Mohammedanern nach Bombay (Indien) fliehenden letzten persischen Zarathustra-Anhänger ihre Bitte um Aufnahme mit dem Hinweis, daß sie den gleichen Feuergott Agni anbeteten.

Es liegt nahe, daß die Sonne das erstrangige Numen ist, dem die zwei anderen, Blitz und irdisches Feuer, erst mit Abstand folgen. Nicht nur Franz von Assisis „Lied von der Sonne" ist, wenn auch durchaus christlich, ein Zeugnis eines Erlebens, wie es für den indoeuropäischen Sprachraum typisch ist. Auch bei dem anderen berühmten Sonnengesang der Menschheitsgeschichte, dem des ägyptischen Pharaos Echnaton, zweifle ich nicht daran, daß er vorwiegend oder gar ausschließlich indoeuropäisches Erbe ist. Die einzige „religiöse Revolution" in der altägyptischen Geschichte, die mit dem Tode Echnatons ihr Ende fand, hat fraglos ihre Erklärung darin, daß — beeinflußt durch seine Mutter als „Zwischenträger" — Echnaton den Sonnenglauben seines Großvaters mütterlicherseits, des Mitannifürsten Tušratta, an die Stelle der ägyptischen Vielgötterei setzte, die nach Echnatons Tod wieder als die Volksreligion dominierte. Bestimmt ist das nicht der einzige indoeuropäische Einfluß im alten Ägypten.

Während die Sonne meist in ruhiger Regelmäßigkeit das Leben auf dieser Erde, zwar nach den Klimagürteln, ermöglicht und begleitet, erscheint dem Menschen der Blitz als dramatisches Moment, während das irdische Feuer sein eigenes Sein oder Nichtsein besonders klar vor Augen führen kann.

So kann ich vor allem den Blitz nur in Verbindung mit der Sonne sehen. Nach der Schwüle durch die Sonne erhebt sich meist beim Nahen des Gewitters ein Wind. Dem Blitz pflegt der Donnerschlag sehr bald zu folgen, der die Wolken zerschlägt und dadurch die Wasserfülle entlädt. Blitz und Donnerschlag, die für den urtümlichen Menschen den Wasserfluß auslösten, schaffen offenbar dadurch eine Ideenassoziation zum Sexuellen. Daß die Wolken nach Blitz, Donner und Regen verschwunden zu sein pflegen, wird der Beobachtung besonders des sich als ein Stück der Natur fühlenden und mit ihr in für uns ungeahnter Weise verbundenen urtümlichen Menschen nicht entgangen sein. Das Weitere wird damit auch klarer.

Um 500 sagte Prokop in seinem Buch *De bello Gothico* über den (jedenfalls süd-, vielleicht auch ost-) slawischen Gott: „Sie erkennen ... einen Gott, ... der den Blitz verursacht, als den einzigen Herrn des Universums an". Eine Schlangen-Monographie dürfte manches klarmachen. Doch läßt sich wohl schon soviel sagen, daß bei den Indoeuropäern jedenfalls die „Schlangenform des Blitzes" entscheidend zur Schlange als phallisches Symbol beitrug. Ihre Schlüpfrigkeit, Verschwinden in Löchern, oft ihre Entscheidungsgewalt über Leben oder Tod, bei manchen Arten ihr steiles Aufrichten oder dgl. mehr mögen auch genannt werden. „Es geht um das Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern im weiteren Verstande" (J. Prytz, in: Handbuch I 75).

In dem von Almgren bearbeiteten Material wird die Schlagkraft des Blitzes in dreierlei numinosen Zeichen deutlich. Diese Zeichen dürften in Prozessionen mitgeführt worden sein. In diesen Sinnbildern zeigt sich offenbar eine irgendwie stattgehabte „Götterspaltung".

Die Zeichen sind:

1. die Axt oder der Hammer (in christlicher Zeit der „Himmelsschlüssel") für den germanischen Gott Thor-Donar, dessen christliche Nachfolger die Heiligen Olaf, Petrus u. a. sind,
2. der Speer oder die Lanze für den germanischen Gott Odin-Wotan (vgl. die Rolandfiguren ?, den heiligen Georg u. a.) und schließlich

3. der Phallos für den germanischen Gott Freyr, der „hierdurch offensichtlich die befruchtende Wirkung des auf den Donnerschlag folgenden Regens symbolisiert" (Almgren).

Alles dies sind im Grunde Sinnbilder der Vielfalt des Lebens. Als von den vorgenannten in mancher Hinsicht verschieden und doch mit ihnen verwandt muß ich noch als letztes Symbol von außerordentlicher Bedeutung *Baum* (oder Baumähnliches) und *Stein* nennen. Der Zusammenhang mit dem bisher Ausgeführten, mit dem erwähnten Natur-„Geschehen" von der Schwüle bis zum Regen und der Fruchtbarkeit, wie der phallische Symbolcharakter, nämlich vor allem auch die Bedeutung des „männlichen" Eichbaums (wegen der Form seiner Frucht, der Eichel) sind evident. Neben dem Männlichen, Phallischen ist im Baum (wie bei allen Pflanzen) das Moment des Wuchses aus der mütterlichen Erde zu beachten. Doch wichtiger erscheint mir das Erstgenannte.

Wenn z. B. in germanischer Überlieferung „lebenspendender Tau oder Feuchtigkeit vom Weltbaum getropft ist"[8], so ist allein schon darin der männliche, befruchtende Feuchtigkeitsfluß angedeutet. Es ist noch eine Frage, ob Baum und Stein fast ein einziges Symbol oder aber inwieweit sie voneinander zu unterscheiden sind. Bei manchen literarischen Überlieferungen bleibt undeutlich, ob es sich um Holz oder Stein handelte. Für den Stein ist nicht so sehr seine Größe, sondern es sind seine Härte und seine Aufgerichtetheit (gleich einem Baum) entscheidend. Hier sind auch die mancherlei Kegel oder Pyramiden (aus verschiedenem Material) in Kult und Brauchtum zu nennen, sei es der englische Hochzeitskuchen oder die russischen Osterfestspeisen.

Wenn auch zur Zeit der Christianisierung nicht ganz klar ist, ob und inwieweit eine Verbindung zwischen Baum- und Steinkult bestanden hat, so scheinen sie mir in ihrem Ursprung auf die gleichen Zusammenhänge zu verweisen und auch der Kampf der christlichen Kirche gegen beide engstens zusammenzugehören.

Bekannt ist, daß 724 der christliche Missionar Bonifatius die Donareiche bei Hofgeismar in Hessen fällt und 772 der Frankenkönig Karl der Große die Irminsäule des Sachsenlandes stürzen läßt. Ich verweise ferner auf das Kapitulare Karls des Großen vom Jahre 789 und den Kampf des Burchard von Worms um 1000. Ein christlicher Priester schlägt noch 1225 einen mit Kränzen geschmückten Maibaum in Aachen um. Im Jahre 1508 empfiehlt der Straßburger katholische Priester Geiler von Kaisersberg, den Weihnachtsbaum durch den „geistlichen Zedernbaum Jesus Christus" zu ersetzen. Und 1935 bringt „Osservatore Romano" in Rom das päpstliche Verbot des Weihnachtsbaumes. Die römischen Jupitersäulen gehören ebenfalls in diesen Zusammenhang.

567 verbietet das Konzil zu Tours Steinanbetern das Betreten der Kirche, 687 fordert das Konzil zu Nantes, die „Menhire" umzustoßen und an der gleichen Stelle christliche Kapellen zu errichten. Die Kontinuität des heiligen Platzes wie der heiligen Zeit wurde demnach von der vorchristlichen in die christliche Epoche übernommen.

Auch formte und deutete man, wie schon erwähnt, vorchristliche Symbole um, wo es nicht gelang, sie auszurotten, und man nicht zu allzu drastischen Maßnahmen schreiten wollte. Nicht nur der Baum gibt zahllose Beispiele hierfür. So machte man

[8] Ejerfeld, in: Handbuch I, 310: „Diese Vorstellung sowie die Weisheits- und Schicksalsquelle am Fuße des Baumes haben auffallende Parallelen in anderen Mythologien, in sibirischer, griechischer und indischer".

„aus der vorgeschichtlichen Steinsäule ein christliches Kreuz" (Christmann 38). Im einzelnen mögen sehr große Unterschiede bestanden haben, trotzdem ist eine Gemeinsamkeit deutlich.

Bereits in vorgeschichtlicher Zeit besteht eine Verwandtschaft von Gräbern, Menhiren und Hinkelsteinen mit den Stelen in Griechenland, offenbar auch mit Kirch- oder Glockentürmen, zumal die Verbindung Kirche — Mausoleum ursprünglich sehr eng ist. Hierher gehört wohl ebenfalls unser heutiger Brauch, Steine auf Gräber zu setzen. Es läßt sich jedoch nicht mehr feststellen, ob in vorgeschichtlicher Zeit solche „Säulen" nur auf Gräbern errichtet wurden.

Eine weitere ungelöste Frage ist, ob es sich auf Gräbern ursprünglich um „mehr oder weniger primitiv dargestellte menschliche Gestalten in Holz oder Stein" (Christmann 48) oder um die Darstellung des im Grabhügel beigesetzten Verstorbenen (evtl. seines Hauptes ?) gehandelt hat.

Wir sind offenbar in der glücklichen Lage, teils sogar mit Bäumen verbundene Steinsetzungen, die zum Sonnenkult gehörten, nachzuweisen.

Hier sind zu erwähnen die etwa 20 bis 30 Meter hohen Felsen der sog. *Externsteine* bei Detmold[9], ebenso *Stonehenge* bei Salisbury aus der Bronzezeit mit 4 Meter hohen äußeren Steinen, wobei beide Anlagen auf die Stunde des Sonnenaufgangs zur Sommersonnenwende ausgerichtet sind, was genaue „Kalenderkenntnis" voraussetzt. Es fragt sich, ob z. B. auch die sog. *Neun Steine* von Hettenleidelheim (Pfalz) und die *Heunenhäuser* hierher gehören. Mit diesen Erscheinungen sind alle alten Observatorien, etwa der indianischen Hochreligion, zu vergleichen. Vielleicht ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben, daß an diesen heiligen Stätten das „Hochgericht" (wo Todesurteile verkündet wurden) oder Gericht im allgemeinen gehalten wurde.

Es sollte dem Zusammenhang Sonne — Steinsetzung bzw. Säule — Grab und manchen anderen noch nicht ganz geklärten Problemen mehr nachgegangen werden, die alle fraglos mit einem Fruchtbarkeitskult Verbindung haben.

Eine der Fragen, die besonders weiterzuführen verspricht, ist die nach dem *Baum* (oder ähnlichem) mit einer *Spitze*, die *mit etwas Rundem* versehen ist (um es ganz vorsichtig auszudrücken)[10], das wohl in der Hauptsache zu Recht als *Sonne* gedeutet wird, wenn vielleicht auch Nebenbedeutungen nicht ausgeschlossen sind. Ein auffälliges Vorkommen dieses indoeuropäischen Sinnzeichens findet sich um 250 als Felszeichnung am Krimhildenstuhl bei Bad Dürkheim (Pfalz).

Gewissermaßen als Anhang sei noch kurz erwähnt, daß offenbar durch *Schalengruben*, wie sie z. B. Almgren 242 abgebildet hat, und Ähnliches die Fruchtbarkeit der Erde (wie der Mutter oder der Mutter Erde) in einer „Begattungssymbolik" angedeutet worden sein mag. Wenn einige Forscher diese Schalengruben mit Sonnen identifizieren wollen, so ist dieser weitere Bedeutungsgehalt keineswegs ausgeschlossen, obgleich beides zusammen für den Heutigen vielleicht schwer zu verstehen ist.

Im ganzen: Vieles bleibt noch ungeklärt, und vieles wird sich teilweise auch nie klären lassen. Wir sind nur am Anfang. M. E. ergibt sich aber nun auch die Frage, ob die von mir erwähnten religiösen oder kultischen Bestandteile vielleicht sehr verschiedene Herkunft und verschiedenes Alter haben und erst allmählich so zusammenwuchsen, eine Frage, die ich späteren Generationen überlassen muß.

[9] Vgl. Hamkens.

[10] Vgl. den erwähnten Aachener Maibaum. Das diesbezüglich reichhaltige Material im indianischen Kult und Brauchtum, das unmöglich als spät übernommen erklärt werden kann, wird uns in Zukunft noch zu beschäftigen haben. Würde mehr Klarheit über eine vorindoeuropäische eurasische Gemeinsprache hier weiterführen können ?

Man spricht sicher mit Recht oft sehr ironisch von der romantischen Idee, eine Urreligion der gesamten Menschheit erschließen zu wollen. Wenn auch eine indoeuropäische Religionsforschung mit solchen Bestrebungen nichts zu tun haben kann, so ist doch die Fragestellung einer Urreligion nicht zu umgehen.

Denn falls die Menschheit auch nur sprachlich-kulturell einen einzigen Ursprung haben sollte (was natürlich nur eine Hypothese ist, mit der ich mich nicht ohne weiteres identifizieren kann), so ist diese Frage theoretisch legitim. So vertritt z. B. Illies den Standpunkt[11], daß das menschliche Sprachgeschehen an einem einzigen Punkt der Erde (und zwar nicht vor 30000[12] Jahren) seinen Anfang genommen hätte. Jedenfalls zeigt eine eingehende Beschäftigung mit urtümlichen Religionen, die sich offenbar noch nicht so sehr auseinanderentwickelt haben, viele frappierende Ähnlichkeiten. Es stellt sich daher erneut die Frage nach religiösen Elementargedanken der Menschheit. Schließlich könnte uns sogar eine im Endergebnis negative, jedoch ernsthafte und gründliche Behandlung des Phänomens „Urreligion der Menschheit" der Wesenserkenntnis der Religion überhaupt näherbringen.

Wenn aber tatsächlich die These von Illies stimmt, so mag es zwar gewagt klingen, ist aber theoretisch durchaus möglich, daß neben so alten Sprach- auch ebenso alte Religionszusammenhänge bestehen, die dann manches erklären könnten. Und wieder stellt sich die Frage: Elementargedanke (psychologisch motiviert und unabhängig entstanden) oder aber ein irgendwie gearteter geschichtlicher Zusammenhang?

LITERATUR

Almgren, Oscar, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, Frankfurt a. M. 1934.

Benzinger-Festschrift: Studia Theologica I, ed. Ordo Theologorum Universitatis Latviensis, Riga 1935.

Biezais, Harald, Das heilige Ernteopfermahl der Letten (Horae Soederblomiae VI, Pistis kai erga), Lund 1964, 37—53.

Christmann, Ernst, Menhire und Hinkelsteine in der Pfalz, Speyer a. Rh., o. J.

Cornelius, Friedrich, Indogermanische Religionsgeschichte. Die Entwicklung der indogermanischen Religion und Grundlinien ihrer Fortbildung bei den indogermanischen Einzelvölkern, München 1942.

— Geistesgeschichte der Frühzeit, I. Teil: Von der Eiszeit bis zur Erfindung der Keilschrift, Leiden/Köln 1960; II. Teil: Die Flußtalkulturen des Orients von der Erfindung der Keilschrift bis zum Auftreten der Indogermanen, 2 Bände, Leiden/Köln 1962 und Leiden 1967.

Fester, Richard, Die Sprache der Eiszeit. Die Archetypen der Vox Humana, Berlin 1962.

Güntert, Hermann, Kalypso. Bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen, Halle (Saale) 1919.

— Der arische Weltkönig und Heiland. Bedeutungsgeschichtliche Untersuchungen zur indo-iranischen Religionsgeschichte und Altertumskunde, Halle (Saale) 1923.

— Altgermanischer Glaube nach Wesen und Grundlage, Heidelberg 1937.

Hamkens, Freerk Haye, Der Externstein. Seine Geschichte und seine Bedeutung, Tübingen 1971.

Handbuch der Religionsgeschichte, herausgegeben von Jes Peter Asmussen und Jørgen Læssøe in Verbindung mit Carsten Colpe, 2 Bände, Göttingen 1971 und 1972.

[11] „Wie sprach Adam?", Kosmos, Juni 1972.

[12] Herbert Kühn a. a. O. gibt für die Entstehung der Sprache die Zeit vor 10000 bis 200000 Jahren an.

Hauer, Jakob Wilhelm, Zum gegenwärtigen Stand der Indogermanenfrage, Archiv für Religionsgeschichte 36 (1939) 1—62.

James, E. O., The Worship of the Sky-God. London 1963.

Kern, Otto, Die Religion der Griechen, 3 Bände, Berlin 1926, 1935, 1938.

Krickeberg—Trimborn—Müller—Zerries, Die Religionen des alten Amerika (Die Religionen der Menschheit, Band 7), Stuttgart 1961.

Müller, F. Max, Natürliche, Physische, Anthropologische Religion und Theosophie oder psychologische Religion, 4. Aufl., 1895.

Otto, Rudolf, Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen, 17.—22. Aufl., Gotha 1929.

Pokorny, Julius, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch, I. Band, Bern und München 1959.

Rig-Veda, Der, aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt und mit einem laufenden Kommentar versehen von Karl Friedrich Geldner (Harvard Oriental Series, 33—36), 4 Bände, Cambridge—London—Leipzig/Wiesbaden 1951—1957.

Schubart, Walter, Religion und Eros, 3. Aufl., München 1952.